

KLÜPFEL KOBRA

KRIMINAL
ROMAN

KLUFTINGER



ulstein

Das Buch

Kluftinger ist immer noch hin und weg, dass ihn Sohn Markus und Schwiegertochter Yumiko zum Großvater gemacht haben. Das kleine »Butzele« ist sein ganzer Stolz, und Kluftinger will es am liebsten ganz Altusried präsentieren. Beim Friedhofsgang an Allerheiligen bietet sich endlich die Gelegenheit, doch Doktor Langhammer, frischgebackener Hundebesitzer, zeigt keinerlei Interesse am Zuwachs im Hause Kluftinger. Dafür umso mehr an einer Menschenmenge, die ein frisch aufgehäuftes Grab umringt. Auch der Kommissar will sich das genauer ansehen – und ist entsetzt: Auf dem Grabkreuz steht sein Name. Als kurz darauf eine Todesanzeige für Kluftinger in der Zeitung auftaucht, wird klar, dass es jemand auf ihn abgesehen hat. Der Kommissar und seine Kollegen suchen fieberhaft nach dem potentiellen Mörder und seinem Motiv. Will ein von ihm überführter Verbrecher Rache üben? Schnell stellt sich heraus, dass Kluftingers eigene Vergangenheit der Schlüssel zur Lösung des Falls sein muss. Aber je mehr er herausfindet, desto klarer wird, dass ein Maulwurf in den eigenen Reihen seine Ermittlungen erschwert. Wem kann er jetzt noch trauen? Und wie viel Zeit bleibt ihm noch?

Die Autoren

Michael Kobr und Volker Klüpfel kennen sich schon länger, als sie sich nicht kennen: seit ihrer gemeinsamen Schulzeit im Allgäu-Gymnasium in Kempten. Zwar waren sie nie gemeinsam in einer Klasse (Kobr ist Jahrgang 73, Klüpfel 71), aber sie verband ein gemeinsamer Freundeskreis – und die Liebe zur deutschen Sprache. Klüpfel studierte Politik in Bamberg und wurde Journalist, Kobr studierte Germanistik in Erlangen und arbeitete zunächst als Real- schullehrer. Inzwischen sind sie beide Vollzeit-Autoren – vor allem durch die Krimis mit Kommissar Kluftinger bekannt. Doch die beiden haben auch ohne den grantigen Allgäuer reüssiert: mit dem Urlaubsroman *In der ersten Reihe sieht man Meer*. Meer bzw. mehr davon wird demnächst folgen. Auf ausgedehnten Lesetouren sind die beiden in ganz Europa unterwegs – überall da, wo man sie versteht oder wo ihre Bücher als Übersetzungen zu haben sind.

www.kluepfel-kobr.de

www.facebook.com/kluepfelkobr

Volker Klüpfel / Michael Kobr

Kluftinger

Kriminalroman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2019

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2018 / Ullstein Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: mauritius images / © Thilda Lindholm (Landschaft mit
Wolken und Bäumen); © FinePic®, München (Schild und Kreuz)

Satz: L42 AG, Berlin

Gesetzt aus der Quadraat und der Lucida Typewriter

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06032-3

Für das Allgäu und seine Bewohner.
Vergelt's Gott und nix für ungut!

Meiner Frau und meinen zwei tollen Jungs.
Die drei besten Gründe für einfach alles.

Volker

Für meine großartige Familie.

Michi

ALLERHEILIGEN

1

»Oh Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, *duziduzi*. Und das ewige Licht leuchte ihnen, *duziduzidu*.«

Kluftinger wurde unsanft an der Schulter gepackt und herumgerissen. Seine Frau blickte ihn finster an: »Du kannst doch dem Baby nicht das Scheidegebet aufsagen!«

»Ach, und warum nicht, Erika?« Er drehte sich wieder zum Kinderwagen im Hausgang, in dem ihr sechs Monate altes Enkelkind lag – allerdings mit Mütze, Kapuze und Fellsack so dick eingepackt, dass nur noch die Augen herausschauten. »Hm, das wollen wir schon wissen von der Oma, gell? Warum sollst du denn das nicht hören? Das leiern sie auf dem Friedhof eh gleich die ganze Zeit runter, dann bist du schon vorbereitet. Und verstehen tust du davon ja sowieso noch nix, mein kleines Butzel, *duziduzi*.«

»Bitte, Vatter, dann lieber so eine Todesbeschwörung als dieses Rumgeduzel«, mischte sich Markus ein. Kluftingers Sohn war mitsamt Frau und Kind gekommen, um den Totenmarathon zu absolvieren, wie er den alljährlichen gemeinschaftlichen Friedhofsbesuch nannte. Der Kommissar verstand nicht, warum Erika darauf bestand, dass sie selbst mit Baby noch dieser Allerheiligen-Tradition folgen mussten, und hatte insgeheim gehofft, dass ihn sein Enkelkind diesmal davor bewahren würde. Doch seine Frau war hart geblieben.

So stand er nun also da, in seinem zu engen Beerdigungsanzug, den er in der letzten Zeit recht häufig gebraucht hatte, weil seine Großonkel und -tanten und noch weiter verzweigte Verwandtschaftskreise sich in einem Alter befanden, in dem sich die entsprechenden Anlässe eben häuften.

»Du hast dir ja deine Krawatte immer noch nicht gebunden«, tadelte ihn Erika.

»Ich weiß auch nicht, immer ist sie zu lang oder zu kurz oder der Schnipfel hängt nach vorne raus, irgendwas stimmt mit der nicht ...«

»Ich helf dir, Papa.« Yumiko stellte sich vor ihn und band die Krawatte mit geschickten Fingern zu einem ansehnlichen Knoten.

Kluffinger lächelte seine japanische Schwiegertochter liebevoll an. Spätestens seit sie ihm ein Enkelkind geboren hatte, hatte er das Gefühl, dass ein unsichtbares Band zwischen ihnen bestand.

»Fertig!«, erklärte sie.

»Danke«, krächzte er zurück. »Ist bloß ein bissle ... eng vielleicht.«

»Ach was, sitzt doch gut«, sagte Erika im Vorbeigehen.

»Ich weiß eh nicht, warum ich nicht mit der Cordhose gehen kann bei der Kälte. Die, die wir besuchen, sind alle tot, denen ist bestimmt wurscht, wie ich ausschau.« Da er keine Antwort erhielt, beugte er sich wieder über den Kinderwagen: »Du hast es gut, du kannst im Schlafanzug hingehen, du kleines duzi-«

»Jetzt fang nicht wieder an«, unterbrach ihn sein Sohn und schob den Wagen in Richtung Tür. »Ich geh schon mal raus, hier ist es zu heiß fürs Kind und zu duzelig für mich.«

»Warte, ich geh mit«, rief Yumiko und hakte sich bei ihrem Mann unter.

Als die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen war, wandte sich Kluffinger wieder an Erika. »Ich versteh dich nicht: Wenn ich ein Gebet aufsag, schimpfst du, aber die vielen Gräber schaden dem Kleinen nicht, oder wie?«

»Glaub nicht, dass du dich auf die Tour jetzt noch rauswinden

kannst«, erwiderte sie amüsiert. »Außerdem sind die Toten ja unter der Erde, die werden dem Kind nichts tun.«

»Ach, Erika, das liegt doch in der Luft. Diese ganze Friedhofsstimmung, das drückt aufs Gemüt. Kinder spüren so was, die haben ganz feine Sensoren ...«

Doch seine Frau war schon im Bad verschwunden. Mürrisch schnappte er sich seine Stiefel und steckte die Hosenbeine hinein, was in der gebückten Haltung und mit dem engen Anzug einige Anstrengung erforderte. Nach einer Weile kam Erika zurück und schaute ihm zu. »Und was wird das, wenn's fertig ist?«, fragte sie schließlich.

»Bei dem Wetter nehm ich Stiefel, schau doch mal raus ...«

»So gehst du mir nicht mit.«

Er grinste. »Gut, bleib ich halt schweren Herzens da.«

Nun musste auch seine Frau lachen. »Hast eigentlich recht. Wenn die Hosenbeine geschont werden, muss ich schon nicht so viel waschen.«

»Gib mir doch den Kinderwagen«, bot Kluffinger seiner Schwiebertochter auf dem Weg zur Kirche an und drängte Yumiko zur Seite.

»Oh, das ist aber ... unerwartet«, entgegnete die und machte Platz.

»Der Opa will halt ein bissle sein Enkele herzeigen, gell, duzuzi-du«, säuselte Markus und kniff seinem Vater in die Wange.

Eigentlich genoss es der Kommissar, dass Markus und Yumiko mittlerweile im Allgäu wohnten, in Kaufbeuren, wo Markus an der Klinik für forensische Psychiatrie arbeitete. So sahen sie sich und er sein Enkelkind viel häufiger. Aber es bedeutete eben auch, dass ihn sein Sohn öfter wegen seiner Kinderliebe aufziehen konnte. Da aber niemand wusste, wie es bei Markus und Yumiko beruflich weiterging und wie lange sie im Allgäu bleiben würden, erwiderte er nichts. Er wollte ihnen die Entscheidung, wieder von hier wegzuziehen, so schwer wie möglich machen.

Nach ein paar Minuten kamen sie auf dem Vorplatz der Kirche an, der direkt an den Friedhof grenzte. Wie jedes Jahr hatte sich hier schon eine beträchtliche Menge an Menschen in dunkler Kleidung versammelt, die alle auf das Ende des Gottesdienstes warteten, um sich dem Zug der Kirchgänger anzuschließen und die Gräber zu besuchen. Einer seiner Musikkollegen grüßte den Kommissar und schaute dann demonstrativ auf die Uhr. »Heut macht der Pfaffe wieder extra lang«, seufzte er.

Kluftinger zuckte mit den Schultern: »Mei, so volles Haus hat er halt selten.«

Dann standen sie wortlos da, bis endlich die Kirchenglocken anschlagen und sich das Portal öffnete, wobei es einen Schwall Weihrauch nach draußen entließ. Die Menschen gingen instinktiv einen Schritt zurück. Kluftinger wusste, warum. Es war das gleiche Spiel wie jedes Jahr: Zunächst trat der über achtzigjährige Pfarrer mit weihhevolem Blick nach draußen, blieb dann kurz stehen, um die Menge vor der Kirche mit strafender Miene zu mustern, als wolle er sagen: *Glaubt nur nicht, dass der Herrgott am Tag des Jüngsten Gerichts vergessen wird, dass ihr heute den Gottesdienst geschwänzt habt.* Der Kommissar konnte dies deshalb so genau deuten, weil sie als Kinder im Ministrantenunterricht vom Geistlichen immer wieder angehalten worden waren, ihm die Blaumacher zu verraten, die ihm entgangen waren. Doch als der Pfarrer seinen ehemaligen Messdiener in den Blick nahm, zuckte dieser nur mit den Schultern und deutete mit dem Kopf entschuldigend auf den Kinderwagen vor ihm.

Nachdem das Strafgericht vorübergezogen war, schritt der Geistliche in einer Wolke aus Weihrauch in Richtung Friedhof davon, gefolgt von den Kirchgängern und schließlich den Menschen vor der Kirche, die sich mit gesenktem Haupt am Ende des Zuges einreiheten.

Dann stand plötzlich die Mutter des Kommissars vor ihnen, und auch in ihrem Gesichtsausdruck lag ein unausgesprochener Vorwurf.

»Mutter, ich wär ja gern mitgegangen«, beeilte sich Klufflinger zu sagen, »aber das Kind!« Was für eine hervorragende Ausrede für fast alles, dachte er und freute sich schon darauf, dass er die Abende der nächsten drei bis vier Jahre gemütlich würde zu Hause verbringen können, ganz ohne Musikprobe oder sonstige gesellschaftliche Verpflichtungen. »Dauert halt auch alles viel länger, bis das erst mal angezogen ist.«

»Ich hab schon gehofft, dass ihr noch in die Kirche kommt. Hab euch extra Plätze freigehalten«, gab sich Hedwig Maria Klufflinger verschnupft. »Unser Herrgott freut sich schließlich über jedes Kindlein, das ...« Sie brach ab und musterte ihn mit großen Augen. »Was hast du denn da für ein dünnes Jäckle an, ist doch viel zu kalt heut. Du holst dir wieder einen Husten. Weißt doch, wie empfindlich deine Bronchien sind.«

Markus beugte sich zu seiner Frau und zischte ihr zu: »Jetzt macht meine Großmutter gleich duziduzi mit ihrem Kind.«

»Was meinst du, Markus?«

»Nix, Oma, wir gehen schon mal vor, gell?« Mit diesem Satz verzogen sich die beiden.

»Das mit dem Jäckle hat sie zu mir auch gesagt«, seufzte Klufflinger senior, der sich nun zu ihnen gesellte. Er war separat aus der Kirche gekommen, weil das Ehepaar immer auf getrennten Seiten saß: sie – wie früher üblich – links bei den Frauen, er rechts bei den Männern. In manchen Institutionen brauchte die Gleichstellung eben etwas länger. »Aber jetzt ist mir viel zu warm«, schimpfte Klufflingers Vater und öffnete den gefütterten Wintermantel. »Wie dem Butzel, vermute ich.« Er deutete auf den Kinderwagen.

»Ach was, Kinder haben ein ganz anderes ... was ist denn das, zefix?« Klufflinger spürte, wie jemand an seinem Hinterteil herumnestelte.

»Du sollst doch nicht fluchen, schon gar nicht hier«, zischte seine Mutter, während Klufflingers Hand unwillkürlich nach hinten fuhr und in etwas Kaltes, Glitschiges griff.

»Pfuideifl, was ...?« Er fuhr herum, schaute nach unten und blickte in die braunen Augen eines großen, muskulösen Hundes, der nun die Schnauze in seinen Schritt bohrte und auf dem Anzug eine weißliche Schleimspur hinterließ. »Kruzifix, aus!«, schrie Kluffinger, worauf sich zahlreiche Menschen nach ihm umdrehten – unter anderem auch der Pfarrer, dessen Augen sich zu bedrohlichen Schlitzern verengten.

»Ja, der schnuppert eben am liebsten da, wo die meisten Pheromone lauern«, gluckste da eine dem Kommissar vertraute Stimme.

Erst jetzt hob Kluffinger den Kopf und blickte in die ebenfalls braunen Augen des Hundeherrchens, die hinter einer riesigen Brille hervorlugten. »Herr Doktor Langhammer«, seufzte der Kommissar und verkniff sich ein »Hätt ich mir ja denken können«.

»Tag, mein Lieber. Na, führen wir heute beide unseren Nachwuchs aus?«

Kluffinger verzog das Gesicht. Während er sich mit seinem Stofftaschentuch die Hand abwischte, blaffte er: »Verdienen Sie sich was nebenher als Hundeausführer, oder sind Sie doch endlich Tierarzt geworden? Wahrscheinlich, weil Sie da weniger Schaden anrichten können, oder?«

»Ich hab dir doch erzählt, dass die Annegret jetzt einen Hund hat«, erklärte Erika und tätschelte dem Tier den Kopf, was dieses mit einem zufriedenen Jaulen quittierte.

»Hab halt gedacht, du meinst ihn«, erwiderte der Kommissar und zeigte auf den Doktor.

»Ha, wunderbar, mein Lieber. Nur gut, dass Wittgenstein und ich humorbegabt sind.«

»Wer?«

»Wittgenstein. Unser Hund.«

»So heißt der? Wie der Metzger?«

»Nein, wie der Philosoph.«

»Ach, ja dann ...« Peinlich berührt streichelte Kluffinger dem Hund nun ebenfalls über das braun glänzende Fell, auch wenn er

für Vierbeiner eigentlich nichts übrighatte. »Bist aber ein großer Dackel«, sagte er.

»Dackel?« Langhammer bekam Schnappatmung. »Das ist doch kein Dackel.«

»Sieht eher aus wie ein Boxer«, fand Kluffingers Mutter.

»Also, ich muss doch sehr bitten. Es handelt sich um einen Ungarischen Wischler.«

Kluffinger nickte. »Ah, jetzt wo Sie's sagen ...«

Es entstand eine unangenehme Stille, die Kluffinger senior unterbrach: »Haben Sie den aus dem Tierheim?«

»Nein, Gott bewahre. Ist aus einem zertifizierten Zuchtbetrieb. Reinrassige Abstammung. Eigentlich heißt er Arkadi von Buro-
nia, aber ich dachte, Wittgenstein passt viel besser zu ihm.«

Hedwig Kluffinger wiegte den Kopf hin und her. »Also, ich weiß nicht, schaut gar nicht aus wie ein Metzger.«

»Aber wie der Philosoph. Sehen Sie sich nur mal diese wachen Augen an. Diesen intelligenten Ausdruck!«

Kluffinger musterte das Tier, das mit treudoofem Blick zurückschaute und sich dabei über die Schnauze leckte. »Ja, mei, intelligent ist jetzt vielleicht ...«

»Dann passen Sie mal auf, was er schon gelernt hat. Wittgenstein?« Der Doktor streckte die Hand nach dem Hund aus und deutete dabei mit zwei Fingern die Form einer Pistole an. »Peng!« Sofort ließ sich der Hund mit einem Winseln auf den Rücken fallen und streckte die Beine von sich.

Entsetzt starrten die vier Kluffingers auf das Tier, das sich hier vor dem Friedhof tot stellte.

»Ich dachte, dieses Kunststück passt besonders gut zu Allerheiligen«, gab sich Langhammer unbeirrt.

Wieder schwiegen alle.

»Wo ist denn die Annegret?«, fragte Erika in die Stille.

»Zu Hause. Sie kann mit dieser Tradition wenig anfangen. Ihr wisst ja, wir sind nicht konfessionell gebunden, und ich würde mich auch eher als Agnostiker bezeichnen.«

Der Kommissar zog die Brauen hoch. »Was wollen Sie denn dann auf dem Friedhof? Sie haben hier ja nicht mal Tote liegen. Also außer denen, die Sie selber unter die Erde gebracht haben.«

»Na, ich kann doch bei so einem Event nicht fehlen.«

»Event?« Klufflinger fand das Wort reichlich deplatziert im Zusammenhang mit Allerheiligen.

»Ja, da drückt sich die archaische Allgäuer Volksseele aus. Hier trifft man heute ganz Altusried. Und außerdem muss Wittgenstein unter Leute.«

»Wer?«

»Der Hund«, sagte Klufflinger senior.

»Ach ja, freilich.« Der Kommissar zog den Kinderwagen etwas näher heran, weil er fand, dass es nun an der Zeit war, dass sein Enkelkind angemessen gewürdigt wurde. Doch Langhammer machte keinerlei Anstalten. Also schob Klufflinger den Wagen mit einem mürrischen »Pack mer's« auf den Friedhof.

»Au weh, die Tante Fanny.« Der Kommissar zupfte seine Frau am Ärmel, als er die alte Frau mit ihrem Rollator am Grab eines entfernten Familienzweigs stehen sah. »Geh mer doch lieber zum Grab vom Riedberger, und wenn wir von da kommen, sind die dann ...«

»Ja, wer ist denn da?«, schallte es in diesem Moment zu ihnen herüber.

Zu spät, dachte Klufflinger und wunderte sich gleichzeitig, über was für eine laute Stimme seine alte Patentante noch verfügte. Er biss also die Zähne zusammen und schob den Kinderwagen in Richtung der Menschentraube vor dem Grab seines Onkels Josef, der im letzten Jahr im biblischen Alter von 98 verschieden war – völlig unerwartet und viel zu früh, wie Tante Fanny nicht müde wurde zu betonen. Es war ein großes Hallo, als sie sich mit ihrem Enkelkind zu ihnen gesellten, und Klufflinger verlor irgendwann den Überblick, wie viele zittrige, faltige Hände versuchten, das Baby in die Wange zu kneifen. Die meisten konnte er abwehren,

doch einige schafften es, seinen Verteidigungswall zu durchbrechen. Am Ende war das Kind wach und seine Wange gerötet.

»Was ist es denn?«, wollte ein alter Mann mit Gehstock wissen, von dem Klufflinger ziemlich sicher war, dass er ebenfalls zur Verwandtschaft gehörte, auch wenn er nicht mehr sagen konnte, wie genau. Fragen konnte er natürlich schlecht.

»Was es ist? Also das sieht man doch wohl, dass es ein ...«

»Pscht!« Tante Fanny, die eben noch so entzückt vom kleinen »Schneckebutzel« gewesen war, legte mit strengem Blick einen knochigen Finger auf die Lippen und heftete ihren Blick auf den Pfarrer, der eben den Segen erteilte, worauf sich alle bekreuzigten. Klufflinger nutzte den Moment und bedeutete Erika, sich schnell von hier zu verdrücken.

Nun durchschritt der Geistliche den Friedhof und segnete die Grabstätten mit Weihwasser, was der Startschuss zum alljährlichen »Gräberlauf« war – für den Kommissar letztlich eine Art Familienzusammenkunft an einem ungewöhnlichen Ort. Irgendwann würden sich hier sowieso alle wiedertreffen.

Mit einem »Wo sind eigentlich Markus und Yumiko?« versuchte Klufflinger, diesen dunklen Gedanken zu vertreiben.

Erika zuckte mit den Schultern. »Weiß ich auch nicht, die haben wir da hinten irgendwo ... sag mal, warum gucken die eigentlich alle so komisch?«

Der Kommissar schaute sich um. Tatsächlich warfen ihnen vereinzelte Friedhofsbesucher im Vorbeigehen seltsame Blicke zu, blieben stehen oder tuschelten hinter vorgehaltener Hand. Dann hellte sich seine Miene auf: »Die meinen bestimmt, dass wir noch mal Nachwuchs gekriegt haben. Hätten sie uns wohl nicht zuge-
traut.«

»Ja, meinst du?«, erwiderte Erika zweifelnd.

Dann hatten sie das Grab von Klufflingers Großvater erreicht, wo seine Eltern schon auf sie warteten, ebenso wie Tante Josefa, die Klufflinger seit Markus' Hochzeit nicht mehr gesehen hatte.

»Ja so was, Bärle, jetzt sag bloß, ihr habt's ...«

»Siehst du?«, zischte der Kommissar seiner Frau zu, dann rief er: »Nein, Tante, das ist doch unser Enkele. Und nenn mich nicht immer Bärle, du weißt, dass ich das nicht mag.«

»Hab dir doch erzählt vom Markus und der Miki, Josefa. Warst doch auch auf der Hochzeit!«, erklärte Kluffingers Mutter der alten Dame.

Lächelnd sagte die: »Soso, kann schon sein. Was ist es denn?«

»Ein Ungarischer Wischler«, tönte es da hinter ihnen. »Reinrassig.«

Kluffinger fuhr herum. »Himmel, sind Sie immer noch da, Herr Doktor? Gibt's keinen Notfall, der Ihre Anwesenheit erfordert?«

»Im Moment nicht, und ich muss sagen ... Moment, was ist denn da los?« Langhammer zeigte in eine entlegene Ecke des Friedhofs, in der normalerweise wenig Publikumsverkehr herrschte. Nun aber drängten sich dort die Menschen zusammen. Und es wurden immer mehr. Hin und wieder schauten sie in ihre Richtung. Einige deuteten sogar ganz ungeniert auf sie.

»Komisch«, kommentierte der Kommissar. »Vielleicht sollten wir mal nachschauen?«

Erika nickte langsam. Ihr schien die Aufmerksamkeit, die ihnen zuteilwurde, gar nicht zu gefallen.

Also gingen sie schnurstracks auf die Leute zu und machten nur einmal einen Bogen, damit sie nicht am Grab von Philipp Wachter vorbeimussten, ein Ort, mit dem der Kommissar unangenehme Erinnerungen verband. Je näher sie der Menschentraube kamen, desto schwerer wurde es, mit dem Kinderwagen voranzukommen. »Schieb du doch mal, Erika«, sagte Kluffinger deswegen und ging alleine weiter, begleitet von Langhammer und dem hechelnden Hund, den die vielen aufgeregten Menschen nervös zu machen schienen.

Eine Frau löste sich aus der Menge und wandte sich zum Gehen. Als sie sich umdrehte, stand sie direkt vor dem Kommissar und stieß einen spitzen Schrei aus, was auch die Aufmerksamkeit der übrigen Menschen auf ihn lenkte. Schlagartig wurde es still.

So still, wie er es allenfalls von Beerdigungen kannte. Kluftinger schluckte. Irgendetwas stimmte hier nicht – und es hatte mit ihm zu tun. Also drängte er sich durch die Menge und schob die Leute, die wie angewurzelt dastanden, unsanft beiseite. Er kam sich vor wie in einem dieser Träume, in denen man lief, aber kaum von der Stelle kam. Als er es endlich geschafft hatte und vor dem Grab stand, war er völlig ratlos. Da war nichts. Jedenfalls nichts Ungeöhnliches. Nur frisch aufgehäufte Erde, Blumen, ein Holzkreuz und ... Kluftinger spürte, wie sich alles um ihn herum zu drehen begann. Scharf sog er die Luft ein und blickte ungläubig auf das Kreuz. Mit schwarzen, altertümlichen Lettern waren dort zwei Jahreszahlen eingepägt. 1959 und das aktuelle Jahr.

Darüber stand ein Name.

Sein Name.

Adalbert Ignatius Kluftinger.

»Ich hätt gar nicht gedacht, dass Zombies auch so einen Ranzen haben können. Die kommen im Fernsehen immer so dürr und abgemagert rüber!« Jürgen Ebler, der das Flügelhorn in der Musikkapelle blies – obwohl ihm der Dirigent immer nahelegte, doch besser zur Freiwilligen Feuerwehr zu wechseln – und der sich außerdem als Zweigstellenleiter der Altusrieder Sparkassenfiliale zu den Dorfhonoratioren zählte, grinste breit. Er sprach laut, offenbar wollte er, dass jeder in der Dorfwirtschaft seinen Witz mitbekam. Nun stand er tief über den Tisch gebeugt, an dem Kluftingers samt Eltern bei Kaffee und Kuchen saßen. Außerdem das Ehepaar Langhammer mit Hund. Niemand der Anwesenden verzog eine Miene. Nur der Doktor bleckte seine viel zu weißen Zähne.

»Mei, Jürgen, Banker werden in Filmen ja auch meistens als gutaussehend und gescheit dargestellt«, gab Kluftinger kampfeslustig zurück. »Kann man mal wieder sehen, wie weit hergeholt das alles ist.«

Der Mann stand mit gefrorenem Lächeln da. Dann schien er auf einmal um Ernsthaftigkeit bemüht. »Spaß beiseite. Gott

sei Dank, dass es dir gut geht«, versetzte er in getragenen Ton. »Nicht auszudenken, wenn du, ich mein ... du weißt schon. Ihr beiden habt schließlich in finanzieller Hinsicht nichts geregelt, wenn ich das mal anmerken darf.«

»Für die Beerdigung wird's schon noch reichen.«

Mit einem Seitenblick zum Doktor flüsterte Ebler dem Kommissar zu: »Nein, ich mein nur, die Erika braucht eine Generalvollmacht von dir, sonst kann sie im Falle des ... ich mein, wenn mit dir mal was ist, überhaupt nichts ausrichten. Kommt die Tage mal vorbei. Lieber bald, ja?«

»Noch geht's mir ganz gut, Jürgen.«

»Ich mein ja bloß, kann immer was sein«, raunte der Filialleiter, dann klopfte er beschwingt auf den Tisch und verabschiedete sich mit einem »Pfiagott mit'nand«.

»So ein Granatenseckl«, brummte der Kommissar, als Ebler außer Hörweite war. »Immer muss sich der mit irgendwas wichtigmachen.«

»Na ja, mein lieber Kluftinger«, meldete sich nun Langhammer zu Wort, dem es offensichtlich schwergefallen war, sich nicht einzumischen – was er nun nachholte, »ganz unrecht hat er mit seinem Einwand nicht.«

»Was denn für ein Einwand?«

»Man muss immer alle Eventualitäten bedenken. Aus ärztlicher Sicht ist eine Patientenverfügung unerlässlich. Stellen Sie sich vor, Sie fallen ins Koma und Ihre Familie kann noch nicht mal entscheiden, wann sie den Stecker ziehen soll.«

»Das kann ich Ihnen schon sagen: Gar nicht und niemals soll niemand den Stecker bei mir ziehen. Ich will alle lebenserhaltenden und -verlängernden Maßnahmen ausgeschöpft haben, ist das klar? Bis zum bitteren Ende. Da braucht es keine Patientendings.«

»Bub, da muss ich dem Herrn Doktor recht geben«, schaltete sich nun die Mutter des Kommissars ein. »Das ist ein Thema, das man nicht früh genug angehen kann. Dein Vater und ich haben das schon lang.«

Kluftinger war das Thema äußerst unangenehm. Auch wenn sein Verstand ihm sagte, dass seine Eltern nicht ewig da sein würden, verdrängte er diesen Gedanken so gut es ging. »Im Moment ist ja nix, Mutter, und ihr erfreut euch zum Glück einer sehr stabilen Gesundheit. Also, könnten wir jetzt mal endlich das Thema wechseln und über was Schöneres reden?«

Sein Vater winkte ab. »Nur weil es uns heute gut geht, heißt das nicht, dass es immer so sein muss. Oft ist ja schnell ...«

»Himmelkruzifixnochmal, jetzt ist Schluss mit dem blöden Geschwätz, ich will nix mehr hören vom ... von solchen Sachen!« Mit gerötetem Kopf ließ der Kommissar seine Faust auf den Tisch donnern, dass die Tassen klirrten. Alle sahen ihn entgeistert an.

»Oho, unser Großstrommler scheint von den Toten auferstanden, oder habt's ihr schon mal eine Leich so einen Krach machen hören?«, rief Paul, der Posaunist der Altusrieder Kapelle, am Nachbarisch in die Runde, wo einige von Kluftingers Musikkollegen seit Stunden beim Frühschoppen saßen, der mittlerweile nahtlos in ein Nachmittagsbesäufnis übergegangen war.

»Ist doch wahr«, fuhr der Kommissar in versöhnlichem Ton fort. »Man muss doch nicht irgendwas herbeireden. Und jetzt Themawechsel.«

Doch Hedwig Maria Kluftinger zeigte sich vom Wunsch ihres Sohnes gänzlich unbeeindruckt. »Oft schlummert was in einem, und man weiß es gar nicht.«

»Was soll denn das wieder heißen, Mutter?«

»Lässt er sich denn regelmäßig durchuntersuchen, Herr Doktor?«

»Wer?«, bellte der Kommissar.

»Na ja, also, es ist so mit ihm ...«, setzte der Arzt an, doch Kluftinger fiel ihm ins Wort.

»Ich? Geht's um mich? Dann kein Wort mehr, das fällt unter die ärztliche Schweigepflicht, und wenn du fünfmal meine Mutter bist! Übrigens müsst ihr grad reden, der Vatter und du, ihr geht ja nie zur Vorsorge.«